

Schriften zur Medienpädagogik 49

smart und mobil

**Digitale Kommunikation als Herausforderung
für Bildung, Pädagogik und Politik**

Katja Friedrich
Friederike Siller
Albert Treber (Hrsg.)

Inhalt

Katja Friedrich/Friederike Siller/Albert Treber	
Smart und mobil – Bewegung im digitalen Paradies	9

1. Grundlagen

Thomas Knaus	
Me, my Tablet – and Us	17
Vom Mythos eines Motivationsgenerators zum vernetzten Lernwerkzeug für autonomopoietisches Lernen	

Ilona Buchem	
Mobiles Lernen und die Ent-/Didaktisierung der Lernräume	43

Stefan Aufenanger	
Tablets an Schulen	63
Ein empirischer Einblick aus der Perspektive von Schülerinnen und Schülern	

2. Pädagogische Potenziale – Wie der Lernort Schule in Bewegung kommt

Katja Friedrich	
Pädagogische Potenziale – Wie der Lernort Schule in Bewegung kommt	81

Alexander König/Maren Risch	
Lernpotenziale – Revolutioniert M-Learning den Schulunterricht?	85

Christian Kleinhanß	
Mobiles Lernen in der Schule	99
Wo liegen die tatsächlichen Herausforderungen für das Bildungswesen?	

Gabriele Lonz	Ein Land macht sich auf den Weg: „Medienkompetenz macht Schule“	121
Katja Friedrich im Interview mit Rainer Fischer	Eine Schule macht sich auf den Weg: Tablet-Klassen und Schulentwicklung	125
Katja Friedrich im Interview mit Norbert Schröder	Ein Pädagoge macht sich auf den Weg: Idee – Wettbewerb – Tablet-Klasse	131
Steffen Griesinger	Wolle mer se reinlasse? WLAN und BYOD an Schulen, eine kritische Auseinandersetzung	137
Matthias Rath/Sarah Kristina Strehlow	„Es war spannender als Unterricht“ Medienbildung in Bildungsk Kooperationen am Beispiel eines Tabletprojekts	145

3. Überall lernen – außerschulische und non-formale Bildung „on the move“

Albert Treber	Gesellschaft gestalten: mobile Medien und non-formale Bildung	163
---------------	--	-----

Praxis 1: Non-formale Bildung als Zukunftslabor

Susanne Roboom/Sabine Eder	Tablets im Kindergarten – mobil und multifunktional?!	171
Benjamin Freese	Soziale Innovation durch digitale Teilhabe Alltagsintegration des Internets durch die Möglichkeiten mobiler Endgeräte	185

Jürgen Ertelt		
	Jung, mobil, beteiligt – Aspekte smarter Jugendbeteiligung	203
Hanna Huhtasaari		
	Thinktank mobile learning	209
	Neue Wege des historischen Lernens in der politischen Bildung	
Angelika Beranek/Simon Zwick		
	Actionbound – laufend lernen	217
Daniel Seitz		
	Medienkompetenz mobil – souverän mit Apps und mobiler Technik agieren	229
Praxis 2: Jugendschutz und das Unbehagen an den Medien als pädagogische Aufgabe		
Katharina Seckler		
	„Du Lappen. Geh sterben.“	235
	Jugendliche als Experten ihrer mobilen Medienwelten: ihr Blick auf Smartphones, WhatsApp, Sexting und Cybermobbing und ihre Empfehlungen, wie Pädagog/-innen, Lehrer/-innen und Eltern damit umgehen sollten	
Friederike Siller		
	Where the Wild Things are	247
	Kinder und Kinderschutz im mobilen Internet	
Autorinnen und Autoren		259
Abbildungsnachweis		265

Gesellschaft gestalten: mobile Medien und non-formale Bildung

Dass wir bei den Artikeln in diesem Buch die altvertrauten pädagogischen Sortierkriterien „schulisch“ und „außerschulisch“ angelegt haben, mag antiquiert anmuten in einer Zeit, in der medial alles irgendwie konvergent ist und in der wir davon ausgehen können, dass mobile Endgeräte zur universellen Empfangs-, Sende-, Bearbeitungs- und Aufbewahrungsstation von Informationen für alle Lebensbereiche werden. Aber diese Unterscheidung spiegelt durchaus die pädagogische Wirklichkeit des Jahres 2014 wieder.

In der immer noch gültigen Zweiteilung der Bildungslandschaft sind die Rollen im Umgang mit Medien unterschiedlich definiert: Schule sucht sich das an mobilen und smarten Endgeräten und das an Inhalten und Verfahren, was sie in ihrem Auftrag unterstützt. Die non-formale Bildung hingegen sieht sich immer vor der Aufgabe, auf die mediale Lebenswirklichkeit sowohl mit ihren Kommunikationsstrategien wie mit ihren Angeboten zu reagieren. Weil das Feld der non-formalen Bildung unendlich weit ist, kann diese Reaktion nur in Fallstudien beschrieben werden. Aber gerade in dieser Vielfalt liegt die gesellschaftliche Relevanz: Von Methoden der Wissensvermittlung über die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe bis zum Jugendschutz verändern mobile Medien die Fragestellungen, die Antworten – und die Arbeitsweisen in der non-formalen Bildung. Non-formale Bildung ist eines der Felder, in denen die Gesellschaft den Diskurs über Medien führt, und sie ist zugleich ein Labor, in dem Hoffnungen gestaltet werden und in dem die Auseinandersetzung mit Risiken stattfindet.

Als 1984 eine mediale Zeitenwende in Deutschland sich vollzog mit der Einführung von Fernsehkabel und TV-Satellit und der Vermehrung der Fernsehprogramme, als Medienpädagogik und Neue Medien eine brisante Begriffspaarung bildeten, ist eine Expertise zum Thema *Neue Medien und Jugendhilfe* erschienen, die konstatiert, dass im schulischen Rahmen die Beschäftigung mit Medienpädagogik „nur allzu häufig auf der rein kognitiven Ebene erfolgt und daher die emotionalen außerschulischen Bindungen an bestimmte Medienangebote nicht erreicht. Die eher erfahrungsbezogene Methode der handlungsorientierten Medienpädagogik, die aus organisatorischen Gründen in der Schule (starres Stundenschema) nur in Ausnahme-

fällen [...] erfolgen kann, hat sicher größere Chancen, über ‚Betroffenheit‘ und Erfahrungsorientierung ihre Lern- und Handlungsziele zu verfolgen sowie spannende soziale, kulturelle und politische Handlungsalternativen als Ersatz für passiven Medienkonsum zu erschließen.“ (Armbruster/Baacke/Kübler/Stoffers 1984: 100)

Die Analyse ist in zwei Punkten zeitgemäß und wirkt in einem Punkt überholt. Aber alle drei Punkte können auch heute noch zur Positionsbestimmung der Rolle von mobilen Medien in formalen und non-formalen Bildungskontexten herangezogen werden. Erstens bestimmen formale Bildungskontexte durch ihre Organisationsform und ihre Lernziele ihren Zugang zu Medien. Zweitens nimmt non-formale Bildung Erfahrungen und emotionale Aspekte der Mediennutzung auf. Und drittens sieht sich die Arbeit mit Medien in der non-formalen Bildung offenbar immer gehalten, wenigstens in einem Halbsatz ihre Existenzberechtigung durch Verweis auf das zu begründen, was an den Medien gerade als gesellschaftlich problematisch empfunden wird. Dreißig Jahre nach 1984 wird allerdings nicht mehr der „passive Medienkonsum“ als problematisch empfunden, sondern eher der aktive Umgang mit den mobilen Medien.

Soweit es um die Anforderungen geht, die von neuen Medienentwicklungen ausgelöst werden, hat Schule den einfacheren Part. Es gibt zwar einen großen Druck, die jeweils neuen Medien in den Unterricht zu inkorporieren. In der Regel sind es aber zwei primäre Aspekte, unter denen von der Schule eine Reaktion auf Medientechniken erwartet wird: Zum einen wird nach dem unterrichts- und lernprozessunterstützenden Potential gefragt. Zum anderen wird von der Schule erwartet, dass sie jene Instrumente, die im Berufsleben bereits eine Rolle spielen, auch in ihrem Unterricht einsetzt.

Beide Ansätze sind dem System Schule angemessen, sind notwendige Reaktionen auf Technologieentwicklungen und auf Veränderungen in der Arbeits- und Lebenswelt. Aber es sind Ansätze, die von der Schule ausgehen und auf die Schule zielen. Diese Ansätze stehen weitgehend unverbunden neben der mediengeprägten Lebenswirklichkeit der Kinder und Jugendlichen, die in der Schule oft als Störfaktor und Problemverursacher diagnostiziert wird – von den montagvormittags übermüdeten Vielsehern der 80er Jahre bis zum Smartphone unter der Schulbank im Jahr 2014, an dem die Schüler/-innen ihre Schreibkompetenz heimlich und unterrichtsfremd nachweisen.

Mediale Lebenswirklichkeit und non-formale Bildung: drei Schnittmengen

Außerschulische Bildung hat in ihrer non-formalen Heterogenität zwischen dem Lernen in Peergroups, in Jugendarbeit und in Bildungseinrichtungen immer mit genau dieser mediengeprägten Lebenswirklichkeit der Kinder und Jugendlichen (und natürlich auch der Erwachsenen) zu tun. Zumindest auf drei Feldern ist die unmittelbare Berührung mit den Medienwelten der Kinder und Jugendlichen Grundlage ihrer Arbeit: Im Bereich der pädagogischen Angebote, in der Kommunikation mit ihrer Klientel und in den Fragen von Jugendschutz und Prävention. In allen drei Feldern wird die Arbeit mit Medien in der Regel als Reaktion auf die mediale Lebenswirklichkeit der Kinder und Jugendlichen begriffen und gestaltet.

Deshalb sind Angebote der non-formalen Bildung auch immer darauf angewiesen, die mediale Lebenswirklichkeit zur Kenntnis zu nehmen, sie zu interpretieren und die eigenen Ansätze und Begründungen der pädagogischen Arbeit auf diese Lebenswirklichkeit zu beziehen. Kinder und Jugendliche sind bislang als Medienkonsumenten wahrgenommen worden, die in ihren Erscheinungsformen als blasser Bücherwurm, als fernsehversessene Couchpotato und als joystickfixierte Ballerspieler seit Jahrzehnten von den Erwachsenen sorgenvoll beobachtet worden sind. Jetzt sind sie in ihrem Alltagshandeln zu Medienproduzenten geworden. Mit Smartphones ausgestattet, veröffentlichen sie Texte, Bilder und Videos im Handumdrehen. Wenn sie sich auf die Zusammenarbeit mit gestalteten Kontexten der non-formalen Bildung einlassen, bringen sie also schon Erfahrungen in Gerätehandhabung und in Produktion und Distribution von Botschaften mit. Diese Erfahrungen haben sie zumeist in einem zentralen Verfahren der non-formalen Bildung gesammelt: durch Lernen voneinander. Pädagogische Angebote müssen darauf aufbauen, dass die Pädagog/-innen ihrerseits mit diesem medialen Alltagswissen vertraut sind, es ernst nehmen und es in ihre Konzepte integrieren.

Kommunikativ stehen außerschulische Bildung und Jugendarbeit immer vor der Herausforderung, ihre Klientel zur freiwilligen Teilnahme an ihren Angeboten zu bewegen. Wenn die Klientel smart und mobil unterwegs ist, wenn man sie auch, vielleicht sogar primär, über die mobilen Medien erreicht, muss man sich die mobilen Medien zunutze machen. Die Bedingungen gelingender Kommunikation freilich erschöpfen sich keinesfalls mit der Wahl des Mediums (so banal das ist, man muss es immer wieder sagen): Die Nutzung smart-mobiler Kommunikationswege ist eine notwen-

dige, aber keinesfalls hinreichende Voraussetzung für gelingende mediale Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen.

Eine doppelte Herausforderung also in schnell sich ändernden Verhältnissen: Die Kommunikation aufrechtzuerhalten und inhaltlich wie pädagogisch spannende Projekte mit mobilen Endgeräten zu schaffen. Beide Aufgaben, die Ansprache der Klientel wie die Aufbereitung von Angeboten, erfordern Fachkenntnis, Flexibilität und auch Investitionen in Technik und Fortbildung.

Das dritte Feld, in dem die in der non-formalen Bildung Tätigen sich mit der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen auseinandersetzen, ist der Jugendschutz. In seiner Form als gesetzlicher Jugendschutz war er gegenüber dem Internet schon weitgehend ohne Wirkung, jetzt stößt er mit der weiten Verbreitung mobiler Endgeräte mit Internetzugang endgültig an die Grenzen der Durchsetzbarkeit.

Jugendschutz als erzieherischer Jugendschutz steht sachlich und auch vom gesetzlichen Auftrag her in besonderer Nähe zur Jugendhilfe, einem der wesentlichen Akteure im Feld der non-formalen Bildung. Da ist ein weites Handlungsfeld zu bearbeiten, das dadurch noch erweitert wird, dass sich das gesellschaftliche Unbehagen über vermutete negative Auswirkungen von Mediennutzung im wesentlichen als Besorgnis über die Folgen für Kinder und Jugendliche manifestiert und so zu einem immerwährenden Thema in der Jugendhilfe wird.

Praxis 1: Non-formale Bildung als Zukunftslabor

In der non-formalen oder der weniger formalisierten Bildung ist per Definitionem der Freiraum gegeben, Neues auszuprobieren, sich gemeinsam mit den Teilnehmer/-innen auf Experimente einzulassen und Modelle zu entwickeln. Die Chance, dass Modelle unmittelbar in Dauerhaftigkeit übergehen, ist dabei nicht das primäre Ziel, jedes Modell ist ein Stein auf dem Weg zu einem neuen Ufer: keine dauerhafte Wegbeschreibung, aber ein notwendiger Schritt.

Handlungsorientierte Medienpädagogik, die Initiierung von Lernprozessen durch gestaltende Arbeit mit Medien, ist seit langem eine feste Größe in der non-formalen Bildung. Das Feld der handlungsorientierten Medienpädagogik ist mit einer sich in den Medien bereits selbstverständlich bewegendem Klientel noch viel spannender geworden. Unvermindert faszinierend und pädagogisch von hohem Wirkungspotential sind

- die kreativen Möglichkeiten der gestaltenden Arbeit mit Medien,
- die gruppenorientierten Produktions- und Arbeitsprozesse,

- die Auseinandersetzung mit Inhalten, die durch die Arbeit mit Medien angeregt wird,
- die Chance auf Ausdruck und auf Wahrgenommenwerden,
- die Möglichkeit der gesellschaftlichen und politischen Teilhabe
- und nicht zuletzt die bei medienpädagogischen Projekten immer, zumindest implizit einbegriffene Reflektion über Medien.

Diese Faktoren finden sich in der Arbeit mit mobilen Medien wieder, zum Teil wesentlich erweitert und mit neuen Perspektiven. Um diese Erweiterungen und um die Perspektiven geht es in den Artikeln, die im dritten Teil dieses Buches zusammengestellt sind.

Susanne Roboom und **Sabine Eder** berichten über ein Projekt der intensiven Arbeit mit Tablets im Vorschulbereich. Hier wird die Integration der schnell sich durchsetzenden Alltagsmedien in einen Bildungskontext erprobt. Es geht keineswegs um Handhabungswissen, sondern um die ersten Bausteine eines Bewußtseins von medialer Souveränität: sich die Instrumente zu eigen machen. So gesehen stellt sich auch die Frage nicht, ob elektronische Medien im Kindergarten ihren Platz haben, denn es geht um die Aneignung der Lebenswelt, die die Kinder umgibt. Wie intensiv und mit welchen pädagogischen Methoden und Zielen gearbeitet wird, ist immer wieder auf den Prüfstand zu stellen. Das geht im medienpädagogischen Bereich noch am besten in einer intensiven Kooperation zwischen den pädagogischen Fachkräften und Medienpädagog/-innen, die als externe Kräfte dazukommen.

Dass Medientechnologie für Menschen mit Behinderungen ganz besondere Bedeutung haben kann, ist keine neue Erkenntnis. Dass aber Behinderte mit der zunehmenden Intuitivität der Bedienung und der zunehmenden Mobilität von Endgeräten sich Zugänge zu Wissen und Kommunikation mit relativer Leichtigkeit erschließen können und dabei durchaus für ihre Eigenständigkeit und Selbstbestimmtheit profitieren, dass sie auch zu gestaltenden Akteuren werden, läßt uns die medientechnologische Entwicklung in einem Fokus sehen, den man allzuoft in der Betrachtung ausblendet. **Benjamin Freese** stellt ein Modellprojekt vor, in dem die Arbeit mit Behinderten mit sozialraumbezogenen Aktivitäten kombiniert wird.

Seit medial vermittelte Kommunikation sich nicht mehr an die Abgrenzung zwischen Individual- und Massenkommunikation hält, seit jeder Empfänger und massenmedialer Sender zugleich sein kann, entstehen neue Perspektiven für die Diskurse, die in der Gesellschaft geführt werden. Die im Alltagsleben schon weit verbreitete Organisation von Gruppen und Ereignissen mit den Kommunikationswerkzeugen, die smarte und mobile Endgerä-

te zur Verfügung stellen, eröffnet neue Perspektiven für medial vermittelte und organisierte Partizipation, die **Jürgen Ertelt** skizziert.

Einrichtungen der non-formalen Bildung werden ihre Angebote auf die smarten und mobilen Medien ausrichten müssen – das ist weit mehr als eine Marketingfrage. Denn es hat zur Folge, dass sie jetzt ernsthafter denn je partizipative Elemente in ihre Angebote einbauen und über die aktive Einbeziehung der Nutzer in die Erstellung der Inhalte nachdenken. **Hanna Huhtasaari** berichtet aus dem Thinktank „mobiles historisches Lernen“ über Ansätze, Inhalte kollaborativ zu erstellen und ihre Veröffentlichung nicht als Endpunkt zu sehen, sondern als einen Punkt in der Diskursentwicklung.

Das Modell der partizipativen Erstellung von Inhalten braucht Plattformen. Actionbound ist eine solche Plattform, die Elemente der partizipativen Erstellung von Wissensressourcen mit der aktivierenden Funktion von Educaching-Exkursionen vereint. **Simon Zwick**, einer der Entwickler von Actionbound, erörtert gemeinsam mit **Angelika Beranek** die pädagogische Funktion der Plattform und ihre Einsatzmöglichkeiten in der Bildungsarbeit.

Daniel Seitz stellt Modelle vor, wie kollaborativ Inhalte für die interaktive Nutzung mit mobilen Endgeräten erstellt werden – eine smarte und mobile Erweiterung des Feldes der handlungsorientierten Medienpädagogik, die in den beschriebenen Projekten jeweils von einer realen Problemstellung zu einer Anwendung geführt hat, die zur Problemlösung beiträgt. Reales Leben und pädagogische Prozesse, jugendliche Medienkompetenz und Anregungen aus der Bildungsarbeit treffen aufeinander und schaffen gemeinsam Nützliches.

Praxis 2: Jugendschutz und das Unbehagen an den Medien als pädagogische Aufgabe

Einrichtungen der non-formalen Bildung sind Orte, an denen auch der Diskurs über Medien und Medienwirkungen auf Kinder und Jugendliche geführt wird. Die Jugendarbeit hat eine besondere Nähe zum Jugendschutz, weil er zu ihrem unmittelbaren Aufgabenfeld gehört (§ 14 Kinder- und Jugendhilfegesetz: siehe Abb. 1). Und sowohl das Jugendschutzgesetz wie der Jugendmedienschutzstaatsvertrag zitieren das Erziehungsziel des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (§ 1 Kinder- und Jugendhilfegesetz: siehe Abb. 2) als begründendes Leitmotiv des gesetzlichen Jugendschutzes.

Der gesetzliche Jugendschutz in den Medien ist ein weiterhin aktuelles Thema. Es wäre töricht, ihn zu vernachlässigen – schon weil er der Ort ist, an dem die Gesellschaft sich explizit und begründet darauf einigen muss,



Abb. 1: § 14 Erzieherischer Kinder- und Jugendschutz (www.gesetze-im-internet.de/sgb_8/_14.html)



Abb. 2: § 1 Recht auf Erziehung, Elternverantwortung, Jugendhilfe (www.gesetze-im-internet.de/sgb_8/_1.html)

welche Medieninhalte sie Kindern und Jugendlichen nicht zugänglich machen will. Aber mit Medieninhalten, die sich der nationalstaatlichen Kontrolle weitgehend entziehen und mit Verbreitungswegen, die individualisiert und mobil sind, kann der gesetzliche Jugendschutz nur noch einige Segmente des Medienmarktes erfassen.

Der erzieherische Jugendschutz, der als Aufgabe der Jugendhilfe definiert ist, ist deshalb umso stärker gefordert. In der gesellschaftlichen Diskussion über die Nutzung der Medien durch Kinder und Jugendliche in der Freizeit manifestiert sich seit Jahrzehnten das ganze Spektrum an Bedenken und Befürchtungen, die die Gesellschaft neuen Medientechniken entgegenbringt. Das Unbehagen an vermuteten Folgen der Medialisierung führt dann oft zu einer diffusen Forderung nach mehr Jugendschutz und hilfsweise zur ebenso diffusen Forderung nach Medienkompetenz als Gegenmittel.

Das Unbehagen über vermutete Auswirkungen der Medien variiert über die Jahrzehnte und über die verschiedenen Medienentwicklungsstufen in ihrem Grundbestand nur in geringem Maße. Ein Klassiker des Medienpessimismus ist das Buch *Die Droge im Wohnzimmer* von Mary Winn. *Neue Medien und Jugendhilfe* extrahiert daraus die Kernpunkte eines Szenarios vermuteter Medienwirkungen: „[...] die grassierende Passivität, die Geiztheit, der ‚sensorische Overkill‘ und die Abstumpfung der Sinnlichkeit, die mangelnde Konzentrationsfähigkeit, Sucht- und Entzugerserscheinungen [...]“ (Armbruster et al. 1984: 54).

Diese Wirkungsvermutungen haben erstaunliche Beständigkeit und erneuern sich periodisch, aber sie haben eine schwache empirische Basis. Sie sagen viel aus über die Ängste in der Gesellschaft und wenig über die Lebenswirklichkeit.

Einrichtungen der non-formalen Bildung haben als eine der Voraussetzungen ihrer Arbeit immer auch die Aufgabe, die Lebenswirklichkeit ihrer Klientel einschätzen zu können. Da gibt es auf der einen Seite die Daten aus den Befragungen, die auch in diesem Buch häufig zitiert werden. Die können aber wenig helfen, wenn man sich mit dem Unbehagen gegenüber der Mediennutzung durch Kinder und Jugendliche auseinandersetzen will. Eine Annäherung kann es sein, sie selbst zu fragen. Nicht in einer großen Untersuchung, sondern im direkten, persönlichen Kontakt – sozusagen ein Expertengespräch mit jenen zu führen, die am besten Auskunft geben können über ihre Mediennutzung und über ihre Einschätzung der Inhalte. **Katharina Seckler** hat das getan.

Was fängt man mit den Informationen an? Man kann sie als Basis für die Beschreibung des medialen Erfahrungs- und Nutzungshorizontes von Jugendlichen nutzen und zum Beispiel von dort aus die Diskussion über gesetzlichen und erzieherischen Jugendschutz mit neuen Koordinaten führen.

Diesen Koordinaten widmet sich **Friederike Siller**, indem sie zwischen Schutzbedürfnis und der Entwicklung digitaler Souveränität Wege sucht, wie Kinder in der digitalen Umwelt aufwachsen können. Wo beginnt der Schutzbedarf, wo ist bewahrende Pädagogik angebracht und wo verstellt sie den Weg zu möglicherweise notwendigen Erfahrungen, wo sind Einflussmöglichkeiten, wo sind Eingriffsmöglichkeiten? Jugendschutz wird weder in der Definition noch in den Instrumenten einfacher.

Die zunehmende Komplexität wird noch viele Erörterungen erfordern. Sie wird hoffentlich auch zu einer verstärkten Anerkennung der handlungsorientierten Medienpädagogik als wesentliches Element eines erzieherischen Jugendschutzes führen. Allerdings wäre es der falsche Ansatz, erzieherischen Jugendschutz als wesentliche Begründung der handlungsorientierten Medienpädagogik zu definieren.

Handlungsorientierte Medienpädagogik bezieht ihre Bedeutsamkeit immer noch daraus, dass sie Medien und Menschen, Inhalte und Reflektion, Kompetenz und Kritik, Eigentätigkeit und Teilhabe in pädagogischen Prozessen zusammenbringt und mobilisiert. Und damit ihren Teil zur Gestaltung einer Gesellschaft beiträgt, die smarte und mobile Medien klug nutzt.

Literatur

Armbruster, Brigitte/Baacke, Dieter/Kübler, Hans-Dieter/Stoffers, Manfred (1984):
Neue Medien und Jugendhilfe. Neuwied: Luchterhand.